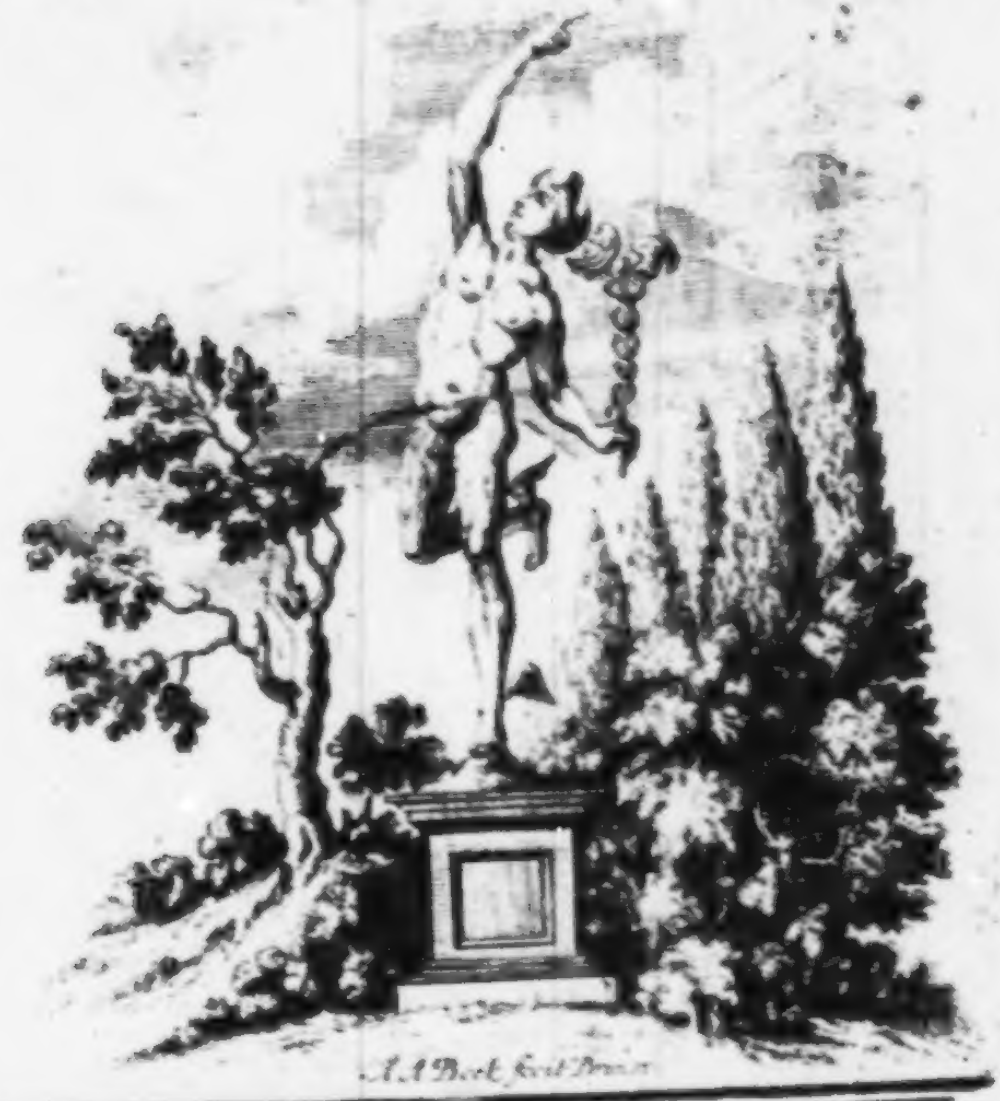
Lyriſche Gedichte.



Braunſchweig,
Im Verlag Fürſtl. Waysenhaus-Buchhandlung.
1767.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Die Abſicht die der Verfaſſer dieſer lyriſchen Gedichte bey der Ausgabe derſelben zum Grunde hat, iſt keine andere, als das Verlangen durch eine beſcheidene und gegründete Critik ſeine Mängel und Fehler zu erfahren. Er iſt nicht ſo ſehr von ſich einge-

nommen, daß er ſich über die Beurtheilung andrer weg ſetzen ſollte. Die Critik beſcheidener und Einſichtsvoller Kunſtrichter wird ihm ſo angenehm als ihr Beyfall ſeyn, und er wird ſich ein wahres Vergnügen daraus machen, nach gegründeten Erinnerungen ſeine Gedichte künftig mehr auszuarbeiten.

Innhalt.

Erſtes Buch.

An die Leyer	3 Seite.
An die Muſe	5 —
An Herrn Prof. Zachariä	8 —
An Doris	12 —
Die Gräber	15 —
Der Krieg	18 —
Die Schlacht	21 —
Der Friede	24 —
An Herrn Zenck	27 —
Die Nacht	31 —
Der Morgen	33 —

Zweytes Buch.

Thalens Warsagung an die Zeit	37 Seite.
An Herrn Hofr. Eisenhardt	40 —
An den Schlaf	43 —
An Herrn Crell	45 —
An Herrn Schönwald	48 —
An die Tyrannen	52 —
An Herrn Prof. Ferber	55 —
Sehnsucht nach Ruhe	57 —
Einladung an Herrn Abich	61 —
Der Weise	63 —
Das Veilchen an Doris	66 —
Elegie	67 —
Hymne	70 —

Erstes Buch.

An die Leyer.

Geſchenk der Götter, töne du
O Leyer, mir die Freuden zu,
Die oft in angenehmen Stunden
Ein freyes Herz bey dir gefunden.

Mein Herz pocht nicht, von Wünſchen voll,
Daß mich das Glück erheben ſoll;
Du kannſt an Bächen, und im Stillen
Mein Herz mit edler Luſt erfüllen.

Sey du o Leyer mein Geſpiel:
Ich haſſe der Erobrer Ziel,
Und will, entzückt durch deine Freuden
Die goldnen Thoren nie beneiden.

Winkt Freude mir, lacht mir der Scherz,
O! dann erfülle du mein Herz
Mit ſanften und unſchuldgen Trieben,
Und lehre mich die Kunſt zu lieben.

Doch ſchwärmt um mich die Phantaſey
In Bildern der Melancholey,
So laß nur dann im ſtillen Leiden
Den Geiſt erhabne Weisheit weiden.

Verwechsle Kummer oft mit Luſt:
Du wirſt in meiner ſtillen Bruſt,
Die Neider Brut zu überwinden,
Den Heitren Muth der Tugend finden.

An die Muſe.

Zu deinem Thron ſchwingt ſich mein lyriſcher Geſang
Unſterbliche, die du des Hömus Grotten ſchmückeſt,
Und durch Begeiſterung, und holder Saiten Klang,
Der Tugend Lieblinge der Sterblichkeit entrückeſt.

Ein andrer ſinge den mit Blut beſprißten Held,
Und Monumente, die mit goldnen Thaten Blißen,
Von Wein, und dem Gewühl, daß die Bachanten Welt
Um ihren GOtt erhebt, wenn Trauben ihn erhißen.

Die reinſte Zärtlichkeit durchbebt mein Saitenſpiel,
Die Dankbarkeit erzeugt, und ſanftre Saiten ſtimmet;
Ein Trieb, der Göttern, ſo wie Sterblichen gefiel,
Und unter Tugenden im ſtillen Buſen glimmet.

Strömt deine Gottheit gleich in mich der Ode Wut,
So ſoll die Zärtlichkeit doch meine Leyer dämpfen;
Mehr prangt in Majeſtät der Sonne Purpur Glut,
Wenn in die Nacht gehüllt die ehrnen Donner kämpfen.

O Gottheit! wo du auch dem Auge dich verhüllst,
Und mit Unsterblichen die unsichtbare Sphäre
Durchwandelst, lächle dem, den du mit Geist erfüllst,
Den Muth begeisternd zu, und stimme seine Chöre.

Mein Fuß betritt mit Furcht die blumenreiche Bahn
Der Dichtkunst; er betritt Elysiens Gestade;
Errötend klimmet er den Helikon hinan,
Und singt zum erstenmal auf den geweyhten Pfade.

Schon horcht — ich höre es — der Pierinnen Chor;
Mich hört die Huldgöttin auf ihren stillen Auen;
Sie lacht mich an, und hebt ihr glänzend Haupt empor,
Den neuen Sänger da neugierig anzuschauen.

Sie schleicht mir lauschend nach — gefiel ihr doch mein Lied,
Und kennte sie den Trieb, der meiner sich bemeistert;
Der, Muse, nur durch dich in meinem Busen glüht,
Und durch deß starke Macht die Tugend mich begeistert.

Wie gern entsag' ich nicht dem schmeichlerischen Lob,
Das manchen schlechten Geist, den das Verdienst verhöhnte,
Zum Rang der Weisesten durch Lobgedichte hob,
In Erz und Marmor grub, und dann mit Lorbeer krönte!

Mein Muſe! gönne mir der Weiſen Beyfall nur;
Die ſich durch das Verdienſt vom Pöbel unterſcheiden;
Und weiſer Mädgen Lob, die auf der ſtillen Flur,
Durch ware Unſchuld reich, die jungen Heerden weiden.

Und dir, o Tugend, ſey mein Saitenſpiel geweiht!
Mir folge, wo ich bin, dein göttlich Bild von weiten!
Dann werd ich ſtets den Gram, und das geheime Leid,
Das mir die Ruhe raubt, mit ehrnen Arm beſtreiten.

Verfolgt mit Rieſen Schritt ein widrig Schickſal mich,
Und ſchärft es Pfeil auf Pfeil, ſich ſtolz an mich zu rächen,
So zeige, göttliche Camöne, mächtger dich,
Und laß auf meiner Bruſt den Pfeil der Wut zerbrechen.

Dann wird mein Alter ſchön, wie meine Jugend ſey,
Wenn mein verſilbert Haar dein grüner Epheu ſchmücket:
Mit dir irr ich als Greis im kühlen Lorbeer Hain,
Und werde durch den Tod, dir Zeit, und Welt, entrücket.

An Herrn Prof. Zacharia.

Ich, der ich nie nach hohen Glücke ſtrebe,
In meiner Einſamkeit vergnügt und ruhig lebe,
Und mit nie wankelhaften Sinn,
Durch innre Ruhe reich, ein Freund der Muſen bin,

Ich ſehe, wie mit zügelloſen Rennen,
Durch eitlen Wahn erhizt, hin zu des Nachruhms Tennen,
Die Thoren, die von Hochmuth glühn,
Bald durch die kleinſte That, bald durch die gröſte fliehn.

Das niedre Glück dem Pöbel groß zu ſcheinen,
Und durch geraubtes Gut das edlere beweinen
Vor niedren Seelen ſich zu blähn,
Auf den Unglücklichen mit Stolz herab zu ſehn,

Durch

Durch Schmeicheley die Fürſten zu bethören,
Und in der Bruſt den Trieb des Eigennutzens nähren,
Iſt kleiner Seelen Eigenthum,
Und blöder Thoren Wunſch, und der Betrüger Ruhm.

Viel größer iſt der wahre Ruhm des Weiſen
Den Herz, und Tugend zeugt: den wird die Nachwelt preiſen;
Nimmt er gleich keine Opfer an
Vom niedren Thor geweyht, der nie vergöttern kann.

Er lebt beglückt in ungeſchminkten Sitten,
Durch ſtille Tugend reich, die gern die niedren Hütten
Mit ihrer Götter Unſchuld ſchmückt,
Und durch die Harmonie der edlen Trieb entzückt.

Ihm folgt der Ruhm, der nicht durch Marmor prahlet;
Wird ſein Verdienſt gleich nicht auf Erz und Stein gemahlet,
So nennt ihn doch die Weisheit groß;
Und dann iſt dies ſein Ruhm und ſein erwünſchtes Loos.

Er läßt den Sieg auf glänzenden Trophäen
Um jedes Helden Haupt mit goldnen Flügeln wehen,
Und ſieht dies theur erkaufte Glück
Mit keiner Eiferſucht, und neidiſch bittrem Blick.

Er irret nicht in leeren Phantaſeyen;
Und ſchamrot fliehet er, wenn unter Schmeicheleyen
Ein niedrer Thor vor ihn ſich beugt,
Und mit Bewunderung und Ehrfurcht auf ihn zeigt.

Der Beyfall nur, von einem größren Weiſen,
Und ſein beſcheidnes Lob, lehrt ihn die Tugend preiſen,
Nicht vor der Welt berühmt zu ſeyn;
Denn kleiner Seelen Lob iſt dem Verdienſt zu klein —

Auch ſo verführt den Liebling der Camönen
Kein Wahn, nicht Ruhmbegier, wenn zu den ſanften Tönen
Der Laute, ſelbſt die Weisheit ſingt,
Dem Dichter Ruhe zeugt, und ihn zu Göttern bringt.

Die Leyer ſchafft auf Thälern, und auf Haiden,
In Wäldern, im Pallaſt, nie ganz gefühlte Freuden;
Sie tönet uns, im Schooß der Ruh,
Zufriedenheit, und Luſt, und edle Triebe zu.

So ſoll von mir kein Thal die Lieder hallen,
Die, Freund, um eitles Lob der Ewigkeit erſchallen:
Die Ruhmſucht hat mich nie bethört —
Wird gleich mein Saitenſpiel von Enkeln nicht gehört,

Und wird mein Grab gleich nicht mit Marmor prangen,
Und ſterb' ich unbekannt, ſo iſts doch mein Verlangen,
Daß es die Nachwelt einſt erfahr',
Daß ich ein treuer Freund, ein Chriſt, und Weiſer war.

Und wirds mein Lied von Enkeln einſt geleſen,
So ſey auch dies mein Ruhm, daß du mein Freund geweſen,
Du, den, was wenig Dichter ziert,
Herz, Wiſſenſchaft, Geſchmack, zum Tempel Famens führt.

An Doris.

Der Frühling kömmt im Siegsgepränge,
Vom leichten Zephir Volk umringt;
Ihn grüßt die Welt — ein froh Gedränge
Der Nymphen, tanzt vorher, und ſingt.

Ihm hauchen Opfer Dampf die Felder,
Und ihm verjüngt ſich die Natur:
Er winkt — ihm ſchmücken ſich die Wälder,
Und Segen lachet ihm die Flur.

Faun, und Sylvan, verläßt die Grotte,
Pan ſchnizt ein neues Haberrohr;
Das Satyr Volk, gewöhnt zum Spotte,
Steigt lachend aus dem Schilf empor.

Itzt pflanzt der träge Gott der Reben,
Der dem geſchäftgen Landmann gleicht,
Dem unbeſorgten Zecher Reben,
Trinkt bey der Arbeit, ſchwizt, und keicht.

An Hügeln, wo auf jungen Raſen
Der Lämmer weiſſe Heerde liegt,
Hört man den Hirt die Flöte blaſen,
Den ſein zufriednes Herz vergnügt.

Itzt klagt, von Linden überdecket,
Die Tochter Pandions ihr Leid;
Der Wiederhall, von ihr erwecket,
Macht ſich zur Harmonie bereit.

Uns laden Thäler, Hügel, Weiden,
Zu Unſchuldsvollen Freuden ein;
O Doris komm; und laß die Freuden
Geſpielen unſrer Jugend ſeyn:

Laß Thoren, unter wilden lärmen,
Die Opfer ihres Unmuths ſeyn!
Laß ſie ſich unter Sorgen härmen,
Wir wollen uns der Freude weihn:

Die Städte ſind nur finſtre Löcher,
Wo Gram, und glänzend Elend wacht;
Und auf die ſtolzen marmor Dächer
Senkt ſchreckensvoll ſich jede Nacht:

Uns aber kränkt im freyen Thale
Der Sorgen ſchwere Bürde nicht,
Die nur in einem prächtgen Sale
Dem goldnen Thor das Urtheil ſpricht.

O komm zu jenen ſtillen Buchen:
Sieh, ihre Anmut winkt uns ſchon!
Dort woll'n wir tändelnd Veilchen ſuchen;
Und dort ſey unſrer Freude Thron.

Da, laß uns keinen Trieben wehren,
Die reine Zärtlichkeit erlaubt:
Das Echo mag die Küſſe hören,
Die Doris dort mein Mund dir raubt.

So heiter, wie auf dem Gefilde
Die Unſchuldsvolle Roſe lacht,
So göttlich ſey in deinem Bilde
Die ſanfte Anmuth mir gefacht.

Die Gräber.

In ernſte Weisheit gehüllt, ſucht Monumente des Todes,
Und eremitiſche Gräber, mein Geiſt;
Da wo im Staube der Menſch, mit Laſtern Tugend vermiſchet,
Den Raum der tiefen Erwartung durchſchläft.

Ich ſehe, du bebeſt zurück, zu freudgern Scenen gewöhnet,
Du, mir vertraute Geſpielin der Nacht:
Doch Muſe, zittere nicht — nur die Gefilde der Todten
Sind heilge Tempel der Weisheit für uns.

Nicht immer reizet das Thal, wo junge Roſen, und Mirthen,
Dir oft vertrauliche Schatten geliehn,
Wo du am rieſelnden Bach, dem weit entlegenen Echo
Die Klagen freudiger Regung zuſangſt:

Nur dieſe ſchattigte Gruft: wo in der traurenden Urne
Der Menſchheit modernde Trümmern noch ruhn,
Nur die führt in ſich den Geiſt, und lenkt, mit Reue begleitet,
Ins wahre Leben den Menſchen zurück.

Ent-

Entſetzlich prächtig mahlt dir den Werth der Ehre, der Hoheit
Und der verblühenden Jugend das Grab:
Hier ordnet künſtlich und ſchnell, in Harmonien des Schreckens
Der Tod mit ihren Contraſten die Welt.

Und die gefürchtete Hand, baut aus verwelkten Naturen
Dir das zu hoffende Schickſal hier auf:
Sieh! kraftlos ſchlummern ſie da, die Völkern Demut geboten,
Und die als Sclaven Tyrannen gehorcht.

Der Schauplatz öfnet ſich hier: der ſchwarze Vorhang zerreiſſet:
Natur, du ſinkeſt ohnmächtig in Nichts:
In dem erſchrecklichſten Pomp, erſcheint dem Laſter das Urtheil,
Der Tugend ewge Belohnung mit ihm.

Was hört mein lauſchendes Ohr! Es iſt die Stimme des Todes:
Auch ich, ich werde dereinſt ſein Tribut —
Schon iſt die Stunde beſtimmt: — In euch ihr ruhigen Thäler
Such ich als Sterblicher Ruhe, und Glück.

Dies iſt des Sterblichen Loos, ſeit ein allmächtiges Werde
Den Staub zum Bilde der Gottheit erhob;
Tod trägt im Buſen der Menſch; ihn trinkt der lallende Säugling
Schon am Geſtade des Lebens, und ſtirbt.

Iſts dann der Vorſicht Gebot, trag' ich der Sterblichkeit Bürde,
O dann gönnt Gräber, die Ruhe dem Staub;
Doch dich erhebe dein Flug weit über ſterbliche Sphären,
Mein Geiſt, unſterblich den Herren zu ſchaun.

Nur Spötter fürchten den Tod: Für ſie erſcheinet die Stunde
Von Angſt und ſchrecklichen Qualen umringt:
Allein was fürchtet der Chriſt? - Soll der dich Ewigkeit fürchten?
Durch dich nur werd' ich unſterblich erſt ſeyn.

Und einſt im hohen Triumph der Engel Seligkeit athmen,
Und Luſt empfinden, die Chriſten nur lacht:
O Tod, erſcheine mir bald? — Ihr Himmel öfnet die Thore,
Und Engel nehmet zum Seraph mich auf! —

Der Krieg.

Es braust durch die gespannten Saiten
Ein ungewöhntes Helden Feur:
Vom Krieges Donner, und von Streiten
Erschalle meine sanfte Leyr,

Das Thal, wo unter sanften Freuden,
Die Ruhe sonst durch Rosen lacht,
Wo Jugend, fern von Gram, und Leiden,
Der Liebe schönsten Sieg gefacht,

Wo um den Thron des freyen Hirten
Ein Silberbach maeandrisch schlich,
Und in den Schatten junger Myrthen
Dem Schäfer jeder Gram entwich,

Wo oft vom stillen Trieb durchdrungen,
An seiner treuen Gattin Brust,
Der Hirt ein zärtlich Lied gesungen,
Und wo der Liebe schönste Lust,

Herab, in holder Abendröte
Auf zwo verbundne Seelen ſank,
Wenn die gedämpfte Hirtenflöte
In Klagen zu dem Echo drang;

Da rauſchen mörderiſche Waffen;
Da üben Menſchen Tiegerwuth;
Da trinkt, dem Stolz Tribut zu ſchaffen
Die öde Flur der Unſchuld Blut.

Der Stolz zerreißt die güldnen Bande
Die dich Germanien beglückt;
Es wird zu deiner ewgen Schande
Von dir der Friede unterdrückt:

Unedel muß der Altar rauchen
Der zum Triumph des Friedens ſtand:
Ins Blut erſchlagner Brüder, tauchen
Erhitzte Brüder ihre Hand.

Es ſinkt in klagende Ruinen
Der Deutſchen alter Ruhm dahin;
Denn ſeiner lache mit ſtolzen Minen
Megära, und ihr Eigenſinn

Ruft durch der Paucken rauhe Töne,
Und durch ein wildes Feldgeſchrey,
Die Söhne Teuts, die tapfren Söhne,
Zum ſchwarzen Untergang herbey:

In Schutt, und Trümmern ſinkt verkehret
Der Städte Stolz, der Tempel Pracht;
Die Flur liegt öde, und verheeret,
Und prangt mit der Verwüſtung Nacht.

O mögte für die ſchwarzen Schrecken
Des Krieges, Deutſchland ſicher ſeyn!
O kehre du, mit ſeinen Schrecken,
Zum Tartarus, Megära, ein! —

Genug hat es die Miſſethaten
Durch ſeiner Kinder Tod gebüßt:
Helft ſeiner Noth, Monarchen rathen:
Haßt Blut, daß der Gewinnſucht fließt,

Und lernt, da euch der Purpur zieret,
Daß dem ein ewger Lorbeer blüht,
Der als der Guelphen Carl regieret,
Und ſegnend auf die Völker ſieht.

Die Schlacht.

Die Erde bebt: die Berge zittern:
Aus einer ſchwarzen Mitternacht,
Die Donner ſpeyt, von Stolz, und Eigenſinn erdacht,
Aus tödtend ſchnellen Ungewittern,

Von den mit Blut getränkten Hügeln
Entfleucht mein lyriſcher Geſang,
Da zu der Muſe Ohr der Menſchen Schande drang
Zu dem Olymp, auf ihren Flügeln.

Die Felder ſind ganz Blitz der Waffen;
Mit Mördern iſt die Flur beſtreut:
Ein menſchlich Tieger Volk ſteht hier, ſteht da, bereit,
Der Zwietracht Opfer zu verſchaffen.

Der Donner brüllt das freche Zeichen! —
Nun wünſcht auf ſchreckenden Trophän
Die Zwietracht ihren Ruhm mit Blut gemahlt zu ſehn;
Mit lachen häuffet ſie die Leichen,

Und ſchiehlt aus ihrer ſchwarzen Sphäre
Mit zaubergiftgem Aug' herab:
Schon öfnet ſie mit Stolz das ſchauervolle Grab
Und deckt mit ſeiner Nacht die Heere.

Indeß mit Mittleydsvoller Mine
Das menſchliche Gefühl entweicht,
Der holde Tag entflieht; Der Sonne Gluth erbleicht:
Der Erdball wird die Trauerbühne.

Ein Schauer fährt durch alle Glieder;
Und Dampf und Wetter deckt die Flur:
Selbſt wider ſich empört erbebet die Natur,
Und Myriaden ſtürzen nieder.

Es ſtreiten Blitze, gegen Blitze;
Die Mordſucht wälzt ſich wütend fort:
Hier tobt der blinde Muth, die Raſerey tobt dort,
Und Qual, und Tod ſpeyn die Geſchütze.

Auf menſchlich heulenden Ruinen
Geht nun der Stolz, und glühet Ruhm:
Der Menſch, der Erde Gott, verkennt ſein Eigenthum;
Vernunft muß frechen Unſinn dienen.

Der du zu Edens ewgen Frieden,
GOtt, Vater, Sterbliche gemacht,
Wann wird die Raſerey, die Menſchen aufgebracht
Von deinem Bilde ganz geſchieden?

Wie lange trinkt zu unſrer Schande
Der Erdball ſeiner Kinder Blut?
Schau mitleydsvoll herab auf die verführte Brut,
Und beßre ſie! — Zerreiß die Bande

In der, auf Trümmern deiner Erden,
Die Zwietracht uns gefangen hält,
Und gieb den Frieden uns, damit der HErr der Welt,
Und Menſchen wieder Menſchen werden.

Der Friede.

Der Friede kömmt! Europa lacht:
Nun iſt der Zwietracht Pfeil zerbrochen:
Sie kehrt zurück in ewge Nacht,
Und hat die Miſſethat Germaniens gerochen.

Er kömmt! Ein lauter Paean tönt
Vorher zu dem entzückten Ohre;
Er kömmt! Die Völker ſind verſöhnt;
Der Rache Tempel ſchließt die diamantnen Thore.

Er legt in des Teutonen Hand,
Noch roth vom Blut des Burboniden,
Der Ruhe neu geweihtes Band,
Und lacht den Völkern Heil, die ſich von ihm geſchieden

Der Krieger wilde Fluth verließ
Der Pole unbekannte Grenzen;
Auf Thal und Berg der Wolken ſtieß
Sah man die Mörder Brut in ſtolzen Waffen glänzen;

Sie rückte an, und Schrecken flog
Vorher durch die verlaßnen Fluren:
Ihr folgte Angſt — Verwüſtung zog
Durch das entſtellte Thal mit Blut getränkte Spuren.

Bald hob ſich ehrner Thaten Ruf
Hinauf zu Famens goldnen Sphären:
Das Horn, das Hirten Freude ſchuf,
Ließ zu der Rache Dienſt ſich in den Schlachten hören.

Und mancher edle Jüngling ſtritt
Für GOtt, und die bedrängten Staaten,
Auch du, o Heinrich, ſtritteſt mit,
Und ſiehſt, da Carl, für dich, und die dich liebten baten.

Er iſt nicht mehr! — Ihn hält das Grab:
O Thränen, die um ihn gefloſſen,
Strömt itzt gewaltiger herab,
Und ewig ſey die Gruft, die Fürſten Gruft, geſchloſſen!

Du aber, Allmacht, ſey gepreiſt,
Die du der Fürſten Herz gelenket:
Der Rache ſchwarzes Band zerreiſſt,
Die Selbſt Donner rief, und deine Macht gekränket.

Ihr Tempel dampft zu ſeinem Ruhm,
Und du mein Herz ſing ſeine Ehre;
Und ihr, des Friedens Eigenthum,
Ihr Braunſchweigs Bürger, jauchzt dankbare Jubelchöre.

An Herrn Zenck.

Mir gab, um überzeugt der Tugend Werth zu kennen,
Mein Schickſal nie das Glück, nach den die Thoren rennen:
Mir gabs ein friedlich Herz, ein zärtliches Gefühl,
Und dieſem Herzen dann das Deine zum Geſpiel.

Wer both in dem Genuß von deinen treuen Küſſen
Mir Gold und Kronen an, die, Freund, dich nicht zu miſſen,
Ich nicht mit edlem Stolz als Kleinigkeit vergaß,
Wenn ich, durch dich ergötzt, an Silberbächen ſaß?

Wenn ich da meinen Mund auf deine Lippen drückte,
Und uns die Harmonie der Liebenden entzückte,
Wer mahlte täuſchend mir der Ehre Jammerpracht?
Wer hat mir dann den Geiz zur Leidenſchaft gemacht?

Floß je die flüchtge Zeit, auf ihren ſchnellen Flügeln,
Uns ungenützt dahin, wenn wir von grünen Hügeln,
Der melancholſchen Nacht entzückt entgegen ſahn?
Verhüllte uns, o Freund, die ein verfälſchter Wahn?

Wenn uns zur Harmonie unſchuldge Täubgen girrten,
Und Philomele ſang, und leichte Zephyrs ſchwirrten,
Und zärtliches Gefühl aus reinen Quellen brach,
Und ein verbundner Trieb durch ſtumme Thränen ſprach,

Dann ſahen wir mit Spott der Städte wild Getümmel;
Da Sclaven, und uns frey, vom Sternenvollen Himmel
Gedeckt, und uns zum Thron die Blumenreiche Flur,
Und um uns unſer Glück, uns ſelbſt und die Natur.

Frey von dem niedren Schwarm der pöbelhaften Thoren,
Durch einen Trieb geſtärkt, und für uns ſelbſt gebohren,
Hat in der Freundſchaft Arm kein Zufall uns gekränkt,
Der den erſchreckt, der ſich bey Thoren glücklich denkt.

Ihr,

Ihr, deren niedrer Trieb ſich groß im Purpur ſchätzet,
Und eurer Thaten Ruf in Erz und Marmor ätzet,
Von niedrem Stolz entflammt der Ehre Thron beſteigt,
Und Armuth heiſcht die doch einſt euren Hochmuth beugt,

Durchſtreift den Ocean, und ſucht beglückt zu werden,
Beherrſchet unumſchränkt von Pol, zu Pol die Erden,
Hüllt euch zu eurem Glück in eine Jammer Pracht,
Und quält mit Träumen euch in einer Schreckens Nacht:

Ich wähle mir zum Glück allein die Ruh der Seele,
Und einen treuen Freund; der wenn ich irrend fehle,
Gefahr, und Schwachheit fühlt, und mir zu helfen eilt,
Und die Gefahren, ſo wie meine Freuden theilt.

Die reine Freundſchaft kann ein reines Glück uns geben;
Sie wird vom niedren Staub zum Seraph uns erheben,
Da andren Tugenden der große Vorzug fehlt,
Wenn nur der Sterbliche den Weg der Tugend wählt.

Allein die Freundschaft haßt der Schmeichler feige Menge;
Sie haßt den leeren Pomp, das feyrliche Gepränge,
Das oft mit Opferdampf zu ihren Altar kriecht;
Sie liebt ein stilles Herz das seinen Trieb besiegt.

Oft würkt ein feiner Wiß, und Munterkeit im Scherzen
Auf uns, und Wissenschaft schleicht sich in unsre Herzen;
Oft nimmt ein bieder Thor uns durch den Anstand ein;
Der Bösewicht gefällt, und uns betrügt der Schein.

Ich darf zu meinem Glück mir keinen Freund mehr wählen;
Ich habe schon gewählt: — Und solt' er einst mir fehlen,
So sey er, Freund, was du mir immer warst, und bist,
Getreu, nie ohne Muth, ein Weiser, und ein Christ.

Die Nacht.

Die ganze Schöpfung ſchweigt: die Nacht ſenkt ſich herab:
Der Sonne Glut entweicht von den azurnen Höhen:
In trüben Schatten muß das Sternenheer ſich drehen:
Der Erdball wird ein Grab.

Ermüdet ſinkt der Halm auf der entſchlafnen Flur:
Das Schattenreich verhüllt des Tages kurze Dauer:
Mit ihr entflieht der Lenz, und kalte Todesſchauer
Durchbeben die Natur.

Die Ruhe überzieht die nun entſtellte Welt,
Und ihre Zonen deckt ein allgemeiner Schlummer:
Nur wacht der Böſewicht; und der, den ſteter Kummer
In ſchweren Ketten hält.

Sey mir Begeiſterung lehrreiche Phantaſey:
Du lehrſt der Laute oft empfindungsvolle Klagen.
Izt ſey, da durch den Gram gedämpft, die Saiten zagen
Mein Troſt Melancholey.

Oft ſtröm' ein kalter Schaur in meine bange Bruſt:
Wenn dem gebeugten Geiſt die letzten Kräfte wanken,
So ſey der träge Schwarm der finſtren Nachtgedanken
Sein Spiel entfernt von Luſt.

Der Morgen.

Die Freude öffnet itzt ihr Thor,
Die nie der Wolluſt Sclav' empfunden:
Aurora ſteigt zum Sieg empor;
Die Nacht iſt hin; die Stürme ſind gebunden.

Die bunten Hügel trinken nun
Den Thau der tröpfelnd auf ſie ſinket:
Und Thäler die noch jähnend ruhn
Ermuntern ſich, da ihnen Freude winket.

Wie Opferdampf ſteigt ſüßer Duft
Von jeder Flur, von jeden Auen,
Zum Aether auf: In hoher Luft
Läſt ſich das Chor entzückter Lerchen ſchauen.

Der Wald verlieret ſein Gewand
Das ihm die dunkle Nacht geliehen;
Die Morgenröthe taucht die Hand
In Glut, malt ihn, und ſeine Cedern glühen,

Mit Klagen, flieht aus ihrer Kluft,
Aus öden dornigten Ruinen,
Die Krähe, die der Morgen ruft,
Da kaum ſein Strahl ihr Jammerneſt beſchienen.

Und ihr — wie lange wird im Tand
Sich, Thoren, eure Rotte weiden?
Wie lange waſcht ihr eure Hand
Im Geiferpfuhl verworfner Wolluſt Freuden?

Beſeufzt nicht mehr in ewger Nacht,
Im goldnen Kerker, unter Larmen,
Verlohrne Zeit! — Die Jammerpracht
Laßt mit dem Geiz und Ruhmbegier ſich härmen!

Euch winkt die prächtige Natur
Zu nie von euch gefühlten Scenen:
Der Morgen ſchmückt euch Hain und Flur;
Eilt ihnen zu, die Thorheit zu verhöhnen!

Ende des erſten Buchs.

Zweytes Buch.

Thaliens Warſagung an die Zeit.

Thalia ſah, mit ſpottend heitren Mienen,
Die Zeit einſt mit anarchiſcher Gewalt
Das Schickſal drehn. Auf drohenden Ruinen
Hat dieſer Gott den Aufenthalt.

Sein graues Haupt hing tief zur Erde nieder,
Den dürren Leib umfloß ein leicht Gewand,
Den Nacken deckt ein ſilbernes Gefieder,
Und mit der Hippe trotzt die Hand.

So weg der Gott das Schickſal ganzer Staaten,
Der Helden Ruhm, der Länder Untergang,
Der Bettler Glück, die Macht der Potentaten,
Und auch den dichtriſchen Geſang.

Geh Stolzer, ſprach die göttliche Camöne,
In deſſen Hand der Dinge Schickſal liegt! —
(So hat oft ſtolz, und trotzend eine Schöne
Die gröſten Könige beſiegt)

Geh nun, der du von Stolz und Hochmuth trunken
Zu lange ſchon den Welten furchtbar biſt! —
Daß unter dir der Länder Pracht geſunken,
Der Ocean gefallen iſt,

Daß ſchon geſtürzt in klagende Ruinen
Ein Rom nicht mehr an Macht der Erde gleicht,
Daß Latium, der Barbarey zu dienen,
In Ketten eigner Dummheit keucht,

Daß Witz und Kunſt, dem Orient entwendet,
Nun ihren Thron in fremden Ländern baun,
Und da dein Stolz den Heſperus geſchändet
Auf Grächen Verachtung ſchaun,

Dies ſey die Gott wollüſtiges Vergnügen:
Allein zerbrich mit Wuth die Sichel itzt! —
Ein Monument wird dir nicht unterliegen
Das nicht in Erz und Marmor blüht.

Im

Im Lorbeerhain, des Grotten wir bewohnen,
Erſchallet oft ein göttlich lyriſch Lied:
Den Sänger ſchmückt ein Kranz der durch Aeonen
Den Völkern zur Bewundrung blüht.

Er führet uns, durch die erhitzten Saiten,
Horazens Geiſt, und Pindars Lied zurück,
Und ſein Geſang giebt uns der goldnen Zeiten
Zu lange uns entwandten Blick.

Gebändigter! Dir iſt zum ewgen Hohne
Sein Nahme ſchon mit friſcher Sonnenglut
Ins Heiligthum des Rufs, und nah am Throne
Der Gottheit ſelbſt, gemahlt! Mit Wuth

Fleug nun, auf neuen Trümmern ſtolz zu gehen!
Zermalme, was dein Grimm noch nicht zerſtückt!
Nur ſey beſchämt, daß ewige Trophäen
Ramleren deiner Wuth entrückt.

An Herrn Hofrath Eiſenhardt.

Der du in Plutus Heiligthum
Aſträens Hoheit eingeführet,
Im Zweifel, ob Verdienſt und Ruhm,
Ob Weisheit, die dein Herz geziéret,
Den lauten Beyfall mehr verdient,
Lockt dich, um andrer Ruhm zu ſpotten,
Die Muſe in des Hömus Grotten,
Und ſchenkt den Lorbeer dir, der nur dem Weiſen grünt.

Entfleuch, wo die Melancholey
In Ernſt der Themis Tempel hüllet,
Und wo genährte Phantaſey
Das Herz mit ſchwarzen Zweifeln füllet;
Wo unerbittlich ſtrenge Pflicht
Das ſchwarze Frewler Blut verlanget,
Und furchtbar Schwerdt, und Wage pranget,
Die, wenn ſie zitternd ſinkt, das Urtheil Laſtern ſpricht.

Durch-

Durchirre dort ein friedlich Thal
Wo dir des Frühlings Roſen blühen,
Und Myrthen dich zum erſtenmal
In die vertrauten Schatten ziehen:
Erkenne auf der ſtillen Flur
Wo ſich die Freude Thronen bauet,
Wenn Tugend ſegnend auf dich ſchauet,
Das Glück des Sterblichen in Scenen der Natur.

Nur der hat ſeinen Zweck erreicht,
Iſt glücklich, den in niedren Hütten
Der Gram der Städte nicht umſchleicht,
Der da in ungeſchminkten Sitten
Ihm ſelber ſchön zum Muſter lebt:
Die Tugend, deren Macht er fühlet,
Haucht ihm, wenn er die Laute ſpielet,
Ein Lied begeiſternd ein, das ſeinen Ruhm erhebt.

Frey von der niederträchtgen Brut
Die glücklich ſich bey Höfen denket,
Uebt nie der Neid an ihn die Wuth;
Er wird vom Pöbel nicht gekränket:
Entwürfe, die der Hochmut zeugt,
Wird nie ſein ſtiller Buſen nähren;
Er folgt der Tugend ſichren Lehren,
Und wird nicht vom Geſchick, wenn es ihn ſchreckt, gebeugt.

Da, in dem friedlichen Revier,
Da athme Ruhe deine Seele:
Es liſpelt Zephyr Freude dir;
Für dich klagt einſam Philomele:
Da fühlt an keuſcher Muſen Bruſt
Dein Geiſt das Glück des ſtillen Weiſen:
Da wird die Welt dich glücklich preiſen,
Du biſt der Weisheit Stolz, und der Camöne Luſt.

Und wird dann einſt dein graues Haar
Die Parce zum Tribut verlangen,
So hat für dich kein Tod Gefahr,
Du wirſt gelaſſen ihn empfangen:
Die Ruhe ſinkt auf dich herab,
Du fleuchſt vom mislich niedren Pfade
Zu der Unſterblichkeit Geſtade,
Die Nachwelt weint — und ſchmückt mit Myrthen einſt dein Grab.

An den Schlaf.

Wann ſuchſt du mich, o Glück der Menſchen wieder,
Wann ſenkſt du dich leicht wallend auf mich nieder,
O Ruhe, du mein Glück?
Wann wirſt du mir verlaſſenen erſcheinen?
Iſts mein Geſchick, mich ewig zu beweinen? —
O kehre doch zurück!

Verdient denn der, der dich mit Blut vertauſchet,
Wenn ohne Schlacht ſein Schwerdt nicht tödtend rauſchet,
Dich dann zu edles Glück?
Dort ſchläft, gelehnt auf blutig ſchweren Eiſen
Der ehrne Held! — Soll ich den Würger preiſen?
O kehre doch zurück!

Verdienet der, der reich in Armut lebet,
Und ungezähmt nach eitlen Schätzen ſtrebet,
Dich mir entflohnes Glück?
Dort jähnt, geſtützt von ungezählten Schätzen,
Der Geiz; Er mag die Tugend gleich verletzen:
O kehre doch zurück;

Verödet ruhn die dir geweihten Schatten
Der Linden, dort! Die Wolluſt die ſie hatten,
Die flieheſt du mein Glück!
O kehre doch, du Bändiger der Sorgen,
Da meiner Kluft noch nicht der goldne Morgen
Erholung lacht, zurück!

An Herrn Crell.

Der feigen Thoren niedre Rotten
Entdeckt mein Blick, wohin er ſieht:
Des Unſinns Brut heiſcht, wie den Raub die Motten
Glückſeligkeit die Thoren flieht.

Gleich Weſpen, ſchwärmt nach Glück, in Höhlen
Der Geiz, der es noch nie erfleht,
Und Paraſangen ſind mit niedren Seelen
So wie der Ocean beſät.

Ihr Ohr gehorcht der Hoffnung Stimme,
Die doch ſireniſch ſie betrügt,
Mehr, als dem Wort das im gerechten Grimme
Die Warheit ſpricht, die rühmlich ſiegt,

Wenn eine Schaar betrogner Thoren
Herab von ihrer Höhe fällt;
Und dann ein Herz, das Tugend ſich erkohren,
Das wahre Glück zum Preis erhält.

Glückſeligkeit iſt wahrer Größe
Allein ein ewges Eigenthum:
Kein Thor betritt, wenn er die Welt beſäße,
Ihr Tempe, und ihr Heiligthum.

Und dieſen Vorzug trifft man ſelten
Auf Thronen und im Purpur an:
Oft denkt ein Fürſt, der einen Raum von Welten
Anarchiſch überſehen kann,

Viel niedriger, als der im Staube,
Und Hütten im Verborgnen lebt: —
Das Glück beſtimmt dem Neide die zum Raube
Dies zu dem Diadem erhebt. —

Der iſt nicht groß, den eine Menge
Vom Pöbel, der ſtets kriecht, umringt:
Nicht der, dem man im ſclaviſchen Gepränge
Aus jeder Zone Opfer bringt.

Groß und glückſelig darf ſich preiſen
Der tugendhaft in Hütten wohnt;
Und Tugend, Freund, hat jeden ſtillen Weiſen
Auch mit Zufriedenheit belohnt.

Und iſt mit der zufriednen Seele
Nicht die Glückſeligkeit vereint?
O Freund! ſie macht das Strohdach und die Höhle
Zum Thron, wo ihre Wonne ſcheint.

An Herrn Schönwald.

Oft ſah ich dich den Lerm der Städte fliehen,
Zum friedlichen Gebiet der Ruh:
Dann hörteſt du der Bäche Harmonien,
Und Uzens ſanfter Laute zu,

Die, wenn ſein Geiſt der Thoren Glück verhöhnet,
Ihn niedren Sterblichen entrückt,
Und wenn ſie ſanft in Paphos Grotten tönet,
Ein jedes ſtille Herz entzückt.

Oft reitzte dich Horazens ſtärkre Leyer,
Die an der Spree der Barde rührt
Den das Genie, und ungeſtümes Feuer,
Durch Donner zum Olymp geführt.

Dann war für dich der Liebe Perlengrotte
Verödet, und kein Tempe mehr:
Die Tändeley verlachteſt du mit Spotte,
Und liehſt der Weisheit dein Gehör.

Dir gab Apoll, das Eigenthum des Weiſen,
Geſchmack, und zärtliches Gefühl:
Nur fehlet dir, durch Hymnen ihn zu preiſen,
Das mir verliehne Saitenſpiel.

Mich aber rief die reizende Camöne
An ihrer Götter-Hand zu gehn,
Und half vergnügt am Quell der Hypokrene
Aus Lorbeer einen Kranz mir drehn.

Aglaja hat ihn um mein Haupt gewunden,
Die ſchweſterlich Thalien küßt;
Oft hab' ich ſie vereint am Bach gefunden
Der ſilbern den Parnaß umfließt.

Schon oft erhebt mich von den niedren Hügeln
Der Muth, der ſtets mit ſichrem Flug
Zum Thron des Zews, auf kühner Ode Flügeln,
Den Lieblings Barden Friedrichs trug.

Mit ehrner Wut stürmt göttlich starkes Dringen
Ihm nachzufliegen meine Brust:
Der Vogel Hammons leiht mir dann die Schwingen,
Und stärkt die kaum empfundne Lust.

Doch, dann lockt mich zum Schatten junger Rosen
Thalia hin, und lacht mich an:
Ich folg' ihr nach — weil ich dem Blick der Losen
Nicht immer widerstehen kann.

Allein hat mich ein göttlich Chor der Musen
Auch gleich zu seinem Freund gewählt,
So fühl' ich doch für dich in meinem Busen
Den Trieb der stärker ihn beseelt.

Der Erde Glück, im Anmuthsvollen Bilde
Der Freundschaft, das bezaubernd rührt,
Hat durch elysisch lachende Gefilde
Zu seinem Tempel mich geführt.

Da sah ich dich! — in ewge Harmonien
Ward durch dein Herz mein weich Gefühl
Gewiegt: Der Gott erhabner Sympathieen
Umflatterte mein Saitenspiel;

Dann zollt' es, oft im ſanft gedämpften Tone,
Und oft entflammt durch Flaccus Muth,
Zum Opfer, dir, dem niedren Thor zum Hohne,
Der Freundſchaft würdigen Tribut.

Und wenn dir dann die Harmonie der Saiten
In deines Freundes Hand gefiel,
So war der Beyfall ſpäter Ewigkeiten
Ihm minder als dein Lob ein Ziel.

Dies gönne, Freund, mir noch da Wald und Hügel
Vieleicht auf immer uns getrennt:
Noch fliegt er oft zu dir auf Zephirs Flügel
Der Trieb, der in mir für dich brennt.

An die Tyrannen.

An euch Tyrannen hat mich der Olymp geſand
Und ſeine Rache flammt durch die geſpannten Saiten:
Er will durch mich das Recht, das ihr ihm frech entwandt
Durch donnernden Geſang, und göttlich ſtark beſtreiten.

Schließt dreymal ſtärker euch in eure Mauren ein,
Und wagt es frecher noch durch Wälle und Gemächer,
Und tödtendes Geſchütz, und Heere ſtark zu ſeyn! —
Kein Phalanx widerſteht dem Rieſen gleichen Rächer.

Der Feind vor den ihr bebt, euch zu verkriechen ſucht,
Iſt kühner, als das Volk, das Berg auf Berge thürmte,
Und die Unſterblichen, die ſeinen Stolz verflucht,
Und ihren Götterthron mit tollen Muthe ſtürmte:

Iſt ſtärker als Alcid, der ganze Welten trug
Und minder ihre Laſt als Atlas Nacken fühlte,
Und Rieſen überwand, die Hydra tödtend ſchlug,
Und mit der Keule als mit einem Tyrſus ſpielte.

Die Rache die der Feind für euren Stolz erdacht,
Iſt dreymal furchtbarer als jene Höllenqualen
Mit denen an dem Strand des Styx, in ewger Nacht,
Irion, das Vergehn, und Tantalus bezahlen.

Die Unſchuld hat für euch aus Thränen dieſen Feind
Erzeugt: Ihn waffneten die aufgebrachten Götter,
Die alle Wuth, und Zorn, zu eurer Noth vereint.
Vergebens flieht ihr ſie und ſucht euch einen Retter!

Denn die Gerechtigkeit die kaum eur Stolz verjagt,
Und deren Tempel ihr in Schutt und Graus verkehret,
Floh zum Olymp, und hat bey Göttern euch verklagt,
Und ihre Seufzer ſind zu eurer Schmach erhöret.

Sie ſchützet euren Feind! — Sie hat ſein flammend Schwert
Geſchärft, und Pfeil und Dolch für eure Bruſt geſpitzet:
Durch ihn verfolgt euch Zews der hoch auf Wolken fährt,
Und euren Frewel ſieht, und Rache auf euch blitzet.

Fragt ihr, wodurch ihr dann die Götter aufgebracht? —
Seht Myriaden da für euren Stolz geſchlachtet,
Geſtürzte Redliche, verheerter Länder Pracht,
Altär' in Schutt verkehrt, und Götter die verachtet,

Verklagen euch mit Recht! - Bebt! - Hört das Donnerwort! -
Itzt ſteht die Hölle an, die tauſend Frewler faſſet,
Und ſich für euch verſchließt, unſelig euch verhöhnt,
Und eur Verbrechen fühlt, und euch, Tyrannen, haſſet!

Hört! — Seht den ſiegenden, der euch gefeſſelt hält,
Und bebt! — Er hat das Band des Friedens ſchon zerriſſen!
Ganz ohne Heer und Schwerdt, doch mehr als eine Welt
Verfolgt er eure Brut: — Wer iſt er? — Eur Gewiſſen! —

An Herrn Prof. Ferber.

Der iſt von Menſchen beglückt, der auf aetheriſchen Höhe
Des Pindus, oder im Thal an der Caſtaliſchen Quelle,
Von keuſchen Muſen umringt, geſängt von göttlicher Tugend
Die Roſengewölke durchirrt.

Mit edlem Stolze ſieht er aufs Thal Verachtung hernieder,
Wo ein verworfenes Volk, von Gold und Ehre geblendet,
Der Thorheit ſclaviſch gehorcht, und dann durch Hoffnung betrogen,
Verzweiffelnd die Nächte durchraßt.

Die freche Kühnheit ſieht er auf Oſſas Pelions thürmen,
Und ein tyranniſches Volk mit Blitzen Brüder verfolgen:
Er ſieht mit Abſcheu die Brut: — Gönnt prächtig Elend den Fürſten,
Und goldene Berge dem Geiz.

Er athmet reineres Glück: Streckt in olympiſchen Lüften
Sein Haupt durch Sonnen. Er ſtrahlt, wie auf den Wagen Aurorens
Der helle Morgenſtern prangt, wenn er die Berge zu mahlen
Nepthuniſchen Tieffen entfleucht.

Euterpe reichet ihm da geſtimmt die lyriſchen Saiten,
Und ſein pindariſches Lied tönt empyreiſche Sphären
Mit feurgen Schwingen hindurch: Ihn hört das Echo der Him-
Und hallt dem göttlichen nach. mel,

Oft flieht er Himmel, und ſucht in dem Idaliſchen Haine
Erholung, Freyheit und Ruh: Da hauchen Nymphen und Amors
Ihm ſtille Flammen ins Herz. Er fleucht auf ſanfteren Schwin-
Der wartenden Ewigkeit zu. gen

Da krönt Zufriedenheit ihn! Er theilt mit glücklichen Hirten
Der Menſchen einziges Glück, dich Ruhe; und ihn umwölket
Kein Neid, von Ehrſucht erzeugt. Er lebt! — Und droht ihm die
So ſtirbt er unſterblich zu ſeyn, Parce,

Du, dem der Gott des Genies dich über Sterne zu ſchwingen
Und jener glückliche Menſch zu ſeyn die Saiten geſtimmet,
Gleich Felſen, ſeh' ich ſie ſtehn, die dir geweihten Trophäen
Mit ewigen Lorbeer umkränzt.

Doch Freund, zu lange hat ſchon die treue Leyer geſchwiegen,
Die Dir Thalia vertraut. Ergreiff' ſie doppelt erhitzet,
Damit die Muſe nicht einſt den Vorzug zürnend bereue
Den ſie dir freygebig geſchenkt!

Sehnſucht nach Ruhe.

Wie Wolluſtreich lacht dieſes Thal,
Wo die Zephyre ohne Zahl
In grünen und verjüngten Büſchen
Den freyen Schäfer, der ſich fühlt,
Und mit Gefühl die Laute ſpielt,
Mit ihrem ſüßen Duft erfriſchen!

Wie lieblich ſprudelt dieſer Quell,
In deſſen Silberklaren Hell
Sich die bejahrten Eichen ſchauen!
Er iſt der Spiegel der Natur,
Und ſchmückt die Blumenreiche Flur,
Und tränkt die Wieſen und die Auen.

Wie majeſtätiſch prangt der Wald!
Er iſt der Wolluſt Auffenthalt,
Und ſeine Götter ſind die Freuden.
Doch ach! — Verödet, ohne Luſt,
Fühlt manche Kummervolle Bruſt
In ihm verdoppelt ihre Leiden. —

So ſollſt du Thal, und du o Hain,
Itzt meiner Klagen Tempe ſeyn!
Ihr ſollt in euren ſtillen Schatten
Der traurigen Melancholey,
Und meiner wilden Phantaſey
Den nächtlich ſchwarzen Thron verſtatten.

Und ihr, ihr Scherze fliehet mich!
Natur entfleuch! — Verhülle dich
Mit deinen neugebohrnen Freuden:
Mein öder Geiſt verdient euch nicht;
Ihm iſt den Schmerz zu härmen Pflicht,
Und ſein Vergnügen ſind die Leiden.

Nur der, dem in der Ruhe Arm
Kein Gram und träger Sorgen Schwarm
Das Herz mit ſchweren Ketten binden,
Und der ſich härmend nicht verzehrt,
Nur der iſt eurer Reitze werth;
Nur der kann die Natur empfinden.

Für ihn ſingt Lerch und Nachtigall,
Für ihn ſtimmt ſich der Wiederhall,
Für ihn die Harmonie der Weſte:
Doch dem der Gram das Herz durchwühlt,
Von dem wird kein Geſang gefühlt,
Die Flur wird ihm zum Jammerneſte.

Wie der Tyrann im Kerker ſitzt
Auf den das Schwerdt der Rache blitzt,
Der ſich in ehrne Mauren ſchlieſſet,
Dem ausgezehrtem Neide gleicht,
Und arm in Marmorwänden keicht,
Und ſeine Miſſethaten büſſet,

So muß die Thäler, die verblühn,
Der, den die Ruhe haſſet fliehn:
So muß er in geheimen Leiden
Die Menſchen, ſeine Brüder, ſcheun,
Dem Unmuth ſich in Höhlen weihn,
Und jede freudge Scene meiden.

O Ruhe! Ruhe! lächle du
Noch einmal mir die Freuden zu
Die die verlaßne Seele fliehen:
Soll in die Wange, die noch rot
So mancher Freude Thronen bot,
Der Gram des Alters Furchen ziehen?

O Schickſal! gieb ſie mir zurück:
Den Thoren gönn' ich niedres Glück,
Durch ſie werd' ich mich glücklich dünken:
Bau ihren Thron in dieſem Thal,
Wo mir der Lenz zum erſtenmal
Und meiner Doris Küſſe winken.

Dann ſättge andre Indiſch Gold,
Dem Pöbel ſey die Ehre hold,
Und Nachruhm mag den Thor entzücken:
Mir drücke hier im Arm der Ruh
Mein Auge Doris weinend zu,
Und eile dann mein Grab zu ſchmücken.

Einladung
An Herrn Abich.

Die Stürme raſen um uns, es ſpeyn der Mitternacht Höhlen
Der Winde verheerende Schaaren uns zu:
Es ſtürzt im Donnergetös der Schnee gefürchtete Ballen
Entſetzlich gewaltig von Bergen herab.

Da, wo die Grazien jüngſt mit brauner männlicher Jugend
In Reihen der Faunen und Nymphen getanzt,
Da blühn die Roſen nicht mehr: Da ſtehn die froſtigen Dornen,
Da ſteht nun verſilbert die Myrthe und traurt.

Da, wo die Nachtigall ſich den Thron zu zärtlichen Klagen
In duftenden Sphären der Linden gebaut,
Da tönt das Jammergeheul der melancholiſchen Eulen,
Da ſtreiten verheerende Stürme der Nacht.

O Freund, glückſeliger Freund, der du in ländlichen Hütten,
Die Thorheit der üppigen Städte verlachſt,
Verlaß der Ruhe Gebiet, das ihr verhaßt dich haſſet!
Es fühlen die Städte den Winter nur halb.

Die Freuden wechseln hier ab: Die unermüdeten Scherze
Erheitern des Winters sonst grämlich Gesicht.
Man sitzt am gütgen Camin, pflegt sich, und leeret die Flaschen
Die Bachus mit Blute der Trauben gefüllt.

Dann reizt die Oper das Ohr: Die Schwanenbergischen Saiten
Erregen im Busen die göttlichste Lust:
Und eine Tozzi — o Freund! Schon seh' ich staunend dich hören
Was Tozzi der zärtlichen Nachtigall raubt.

Du aber theile mit mir der Freundschaft lachende Freuden,
Die reinesten Scherze, die Weisheit beseelt:
Und dann fleuch siegend zurück! Stolz, daß kein glänzendes Elend
Die friedliche Hütte des Hirten bewohnt.

Der Weiſe.

Wohin reißt mich der Ode Wut!
Ich fühle ungefühlten Muth
Den Tand der Erde zu verhöhnen,
Und ſtolz des Weiſen Lob zu tönen.

Die niedre Hoheit flieht verſcheucht:
Ich ſeh's! Der Thronen Glanz erbleicht,
Da friſche Sonnenglut, und Strahlen
Der Weisheit meine Saiten mahlen.

Mich lockt die Unſchuldsvolle Pracht
Des Weiſen, die durch Roſen lacht:
Die Muſe flieht mit ſchnellen Schritten
Der Gott zu ſehn, in niedre Hütten.

Da trägt der Blumenreiche Thron
Den Schmuck der Welt, den Götterſohn:
Da ſind der Unſchuld ſtille Freuden
Geſchäfftig ſeinen Geiſt zu weiden.

Ein ewger Glanz mahlt sein Gesicht
Das Majestät, und Gottheit spricht,
Des Pöbels Blicke zu verscheuchen,
Die wahre Größe nicht erreichen.

Hohntrotzend tritt sein stolzer Fuß
Den Geiz, den Neid, den Ueberfluß;
Und Hochmuth keucht mit schwarzen Stunden,
Zur Schmach, an seinen Thron gebunden.

Die Schmeicheley, die Eifersucht,
Sind da zu ewger Nacht verflucht,
Mit Trieben, die den Schatz des Reichen
Und des Tyrannen Thron umschleichen.

Ihm haucht mit Rosenduft die Ruh
Der Unschuld reine Freuden zu,
Und weiß die Stunden, die verfliessen
Mit seltner Lust ihm zu versüßen.

Sie stählet wider Gram und Schmerz
Sein friedlich sich stets gleiches Herz;
Und ihm lacht unter ihrem Flügel
Ein jeder unwirthbare Hügel.

Und ſendete die Welt, erboßt,
Den Weſt gewaffnet, und den Oſt,
Und drohten ihm aus Süd, und Norden
Der Barbarn Tiegergleiche Horden,

Und fachte der Verfolger Brut
Auf ihn der Rache feurgen Muth,
Und wagte ſie mit Ungewittern
Den Geiſt des Weiſen zu erſchüttern,

Nichts ſtöret ſeinen freyen Sinn:
Er ſtreckt ſein Haupt durch Donner hin,
Und trotzt mit Felſen ſtarker Härte
Der Rache Flammengleichen Schwerdte.

Ein frey Gewiſſen iſt ſein Loos,
Sein Ruhm: — Die Tugend nennt ihn groß,
Damit auf einer niedern Erde
Ein Menſch ein Gott, und glücklich werde.

Das Veilchen an Doris.

Du ſiehſt mich lächelnd an! Ganz ohne äußre Pracht
Hat mich die güt'ge Natur
Zum armen Bürger dieſer Flur,
Und nur den weichen Klee zum Aufenthalt gemacht;

Ach! Doris, glaub es mir, bin ich gleich arm und klein,
So würd' ich doch an deiner Bruſt,
Dem frühſter Schmuck, und Damons Luſt,
Ja prächtiger vielleicht als alle Blumen ſeyn.

Elegie
am Grabe eines unglücklichen Freundes.

Entflieht den Thälern der Luſt, ſucht melancholiſche Grüfte,
Und überlaßt euch dem nagenden Schmerz,
Ihr Muſen, da euch der Tod den Freund, den Liebling entriſſen,
Deß goldne Leyer auf ewig nun ſchweigt.

Ja! ewig tönt ſie nicht mehr vom heilgen Feuer erhitzet,
Die oft dem Ohre des Sterblichen ſang,
Wenn ſie dem Spötter gebot den gnädgen Schöpfer zu ehren,
Und preiſend Wunder der Allmacht zu ſehn.

Dann geht mit zögernden Schritt, den heiſſe Thränen bezeichnen,
Hin, wo das Ufer des Grabes ihn faßt:
Seht dort die ſchreckende Kluft, wo ihn die nächtliche Stille
Herab zum wartenden Tode, geſtürzt!

Dort liegt der Hügel, die Gruft, wo durch die duftenden Wieſen
Sich träg' und langſam der Okerſtrom wälzt,
Und Thal u. Hügel ſich ſchmückt, dem Wandrer reizend zu ſcheinen,
Und Braunſchweigs Türme die Welken durch ſch[illegible]

Dort liegt, dem Tartarus gleich, in harte Felſen gehauen,
Die Kluft, wo Epheu durch Dornen ſich ſchlingt;
Wo der verheerende Sturm in ſchnellen Wirbeln ſich drehet,
Und im furchtbaren Geheule ſich übt:

Nie hat der Jugend zum Reiz ſich hier die Myrthe geſchmücket,
Noch Philomele das Echo gerührt;
Kein Hirt die Flöte geübt; kein Bach die Ufer geflohen;
Kein Zephyr Linden und Blumen umtanzt.

Hier ſtürzt — ach denket ſie nicht, die ganz betäubende Scene!
Doch — denkt ſie nur, denn ihr rettet ihn nicht!
Hier ſtürzt eur Liebling, eur Freund! Hier ſtürzt, der edle der Weiſe,
Und fühlt des Todes entſetzlichſten Streich!

Wie, wenn die Ceder ihr Haupt von libanoniſchen Höhen
Stolz in die Donnergewölke hinſtreckt,
Sie prangt — doch ſchwärzer Gewölk, mit feurgen Blitzen geſchwängert,
Speyt ihr Verderben, — ſie beugt ſich — ſie fällt.

So ſtürzt der Jüngling dahin, der reifre Jahre verdiente,
Und kaum ſein Haar mit Roſen umkränzt:
Den ſchon das wartende Glück zum Lohn der Tugend geleitet,
Da Carl, der Weiſe, vom Thron ihm gewinkt.

Von ſeinen Freunden entfernt, ruft er um rettende Hülfe:
Doch nur Vergebens erflehet er ſie;
Ein jeder zittert zurück ihm rettend Hülfe zu reichen —
Er ſeufzt — er winſelt — er röchelt und ſtirbt.

Die Nacht verfinſtert die Welt: der Mond verbirgt ſich in Wolken,
Um nicht die Kämpfe des Edlen zu ſehn.
Der Nebel ſenkt ſich auf ihn, und tiefſte nächtliche Stille
Bringt ſeine Seufzer den Wiederhall nicht.

So fiel der Dichter, der Held, auf jenen blutgen Gefilden,
So fiel im Donner der Schlachten ein Kleiſt;
Doch ihm reicht Nordens Barbar, durch Menſchheit heimlich gerühret,
Zum ſanften Tode ſein blutges Gewand.

Auf Muſen! rufet eur Chor zu Phöbus heiligen Hainen,
Und traurt, und klagt, und beweinet den Freund:
Auf ewig iſt er dahin! auch euch auf ewig entriſſen!
Und ewig ſchweigt nun ſein göttliches Spiel.

Hymne.

Zum Thron der Gottheit flieg' ich auf
Mit Aſſaphs heiligen Gefieder!
Nichts Sterbliches hemmt meinen Lauf;
Schon hallen Himmel meine Lieder.

Hin! in das heiligſte Revier,
Treibt mich der Andacht ſtarkes Feuer!
Der Thron des Herren zeigt ſich mir;
Und Glut der Gottheit trinkt die Leyer.

Es ſchwebt das Sternenheer um mich
Wie Staub, den wilder Sturm durchwühlet:
Die niedre Welt verhüllet ſich
Dem Geiſt, der Muth der Engel fühlet.

Ich ſehe GOtt! — Was fühlt mein Geiſt?
Mein Auge ſtarrt in heilgen Blicken:
Was an mir ſterblich iſt zerreißt:
Natur dir ſchein' ich zu entrücken!

Es iſt der HErr! — ein feurger Roß
Umfliegt ſein Haupt, und weite Himmel
Sind ſeiner Größe Stuhl und Sitz:
Er ſieht der Erde frech Getümmel.

Und zürnt! — des Erdballs Are bebt:
Der Donner brüllt aus ehrnen Klüften:
Der Berg der ſich zum Himmel hebt
Droht jähen Fall den bangen Grüften.

Er winkt! — das Firmament zerfällt
In nichts, aus dem es einſt erſchienen:
Er ſpricht! — zu Trümmern wird die Welt,
Und Elemente zu Ruinen

Doch ewig zürnt der Rächer nicht! —
Er ſchont des Wurms der ihn verehret.
Vergebung nennt er ſeine Pflicht,
Wenn nur der Frevler ſich bekehret.

Er lacht! — des Frommen Hütte blüht,
Und hebt ſich Felſengleich zur Sonne:
Der HErr, der Gnade auf ſie ſieht
Erfüllet ſie mit reicher Wonne.

Sey auch mein Schutz! — HErr, brich ihn nicht
Den Schwur auf den ich Felſen baue!
Dann ſchadet mir der Frevler nicht,
Nicht Hölle, wenn ich dir vertraue.

Dich lobt mein Geiſt — HErr hör' mein Wort!
Laß dir ein ſterblich Lied gefallen,
Bis daß dir einſt bey Engeln dort
Unſterblich heilge Saiten ſchallen.

Ende der lyriſchen Gedichte.